

Abhandlung von dem Rebenbau

Autor(en): **Anet, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt**

Band (Jahr): **3 (1762)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386558>

Nutzungsbedingungen

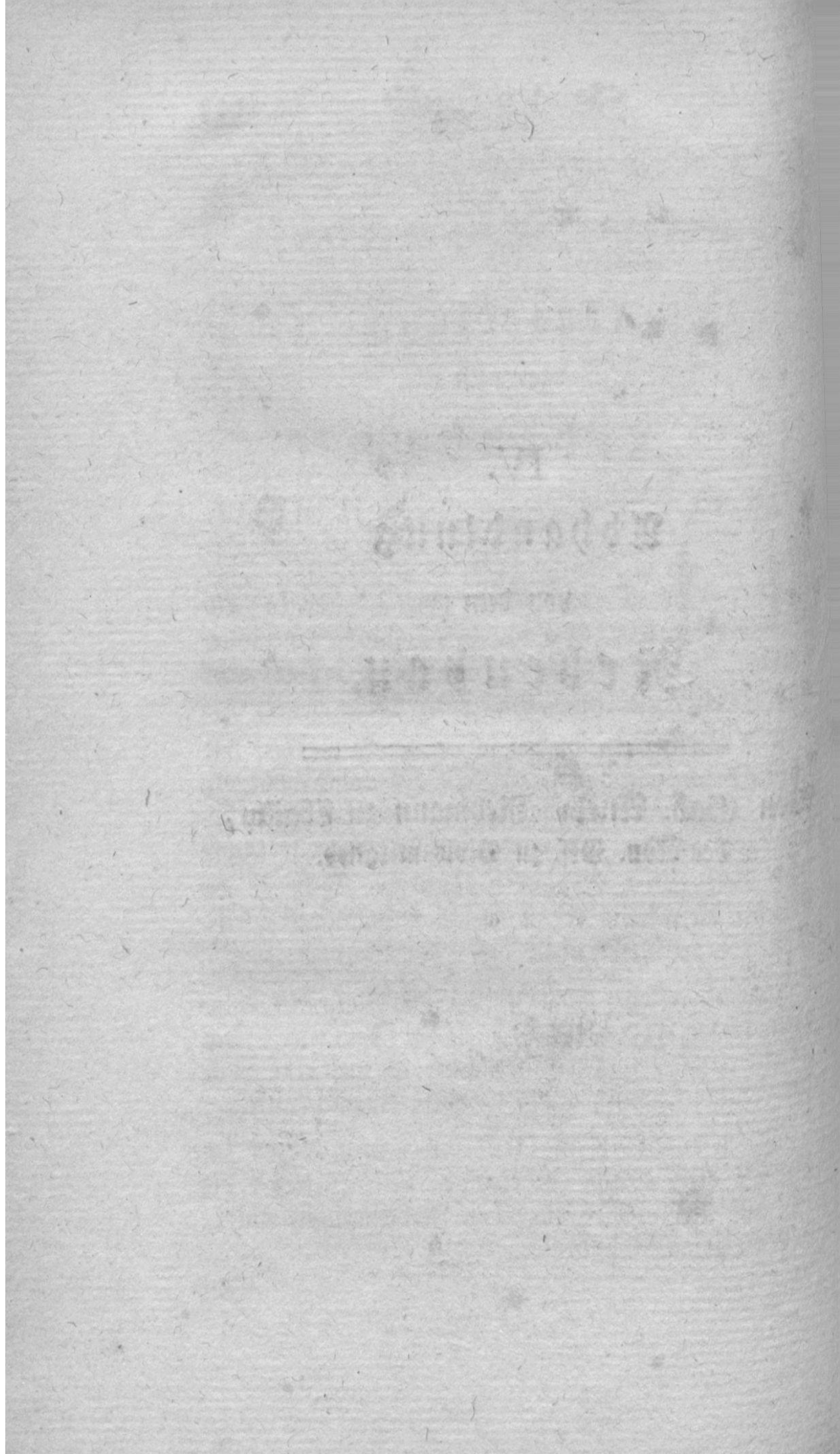
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV.
Abhandlung
von dem
Nebenbau.

Von Gab. Anet, Nebmann zu Chailly,
der ökon. Ges. zu Bivis mitglied.





Abhandlung

von dem

Nebenbau.



Es ist auſſer allem zweifel, daß der anbau der grundſtücke, nach der verſchiedenheit der erdgedend, des erdrichs und ſeiner lage eingerichtet ſeyn muß.

Die Weinreben in der Waat z. ex. werden ſeit undenklicher zeit durch geſenke, oder junge rebschoſſe unterhalten und fortgepflanzt; da hingegen die unſrigen in der landvogten Bivis es nicht lange nach dieſer weiſe ausdauren können. Man iſt genöthigt dieſelben, wenn ſie alt ſind, auszureiſſen, weil die rebschoſſe nicht mehr fortkommen.

Ich unterſtehe mich nicht, die phyſiſchen urſachen dieſer verſchiedenheit zu unterſuchen. Die pflicht eines fleißigen landmanns iſt auf eine nach der erfahrung eingerichtete arbeit eingeſchränkt.

Mein vorhaben iſt hier, in einem kurzen inbegriffe bloß einige entdekungen mitzutheilen, die ich auf dieſe weiſe über den Nebenbau in unſrer gegend gemacht habe.

Von

Von der Mischung des Erdrichs.

Ich will zum voraus von der mischung der erde reden. Indem man die rebstöcke ausreißt, muß man aufmerksam seyn, die hervorragenden felsstücke aus dem wege zu schaffen, die dem rebmanne oft beschwerlich fallen, wenn er die erde umgräbt. Zu dem ende macht man grosse löcher, die man Tines nennt, an örtern, wo viel erde ist; und kriegt also, indem man die abgebrochenen felsstücke hineinwirft, zugleich gute erde, mit deren man die nackten felsstücke bedeckt. Man hat zwar bishiehin wenig kenntniß davon gehabt, gewisse adern von erde, die man hin und wieder bey ausreißung der rebstöcke findet, sich zu nutz zu machen, indem man dieselben ausgräbt, und mit der auf der oberfläche sich befindlichen erde vermendet. Diese mischung thut eine trefliche wirkung. Noch ehe ich von dem mergel reden hörte, fand ich, beynt ausreißen eines rebstoffes, eine lage von einer festen, weissen erde, die mir bey dem anfühlen sehr zart schien. Ich zweifelte nicht, daß diese erde, die noch niemals etwas hervorgebracht hatte, geschickt wäre mit der erde auf der oberfläche vermischt zu werden. Ich machte den versuch damit an verschiednen stellen alter und neuer reben. Sie gab den alten eine solche kraft, daß sie gleichsam verjüngt wurden, und ohne einigen dünger, überflüssige fruchte brachten.

Eben dieses ist auch von einer art zerbröckelter und verfaulter felsen zu verstehn, die man an vielen orten sehr tief ausgraben kan. Diese erde
zerfällt

zerfällt wie kalk oder asche. Mit starkem erdrich vermischt, schlägt sie sehr gut an, und in der menge gebraucht, bringt sie einen wein von vortrefflicher eigenschaft hervor. Es ist zu hoffen, man werde aus der mischung dieser bishiehin fast gänzlich unbekanntem erdart künftig mehreren vorthail ziehen.

Weise die Neben auszureissen.

Was die weise, die rebstöcke auszureissen, betrifft; so ist dieselbe in unsrer gegend bekannt genug. Wo das erdrich gut ist, kan es nicht zu tief geschehn. Diese arbeit muß im herbste, aber nicht während einer regnichten witterung verrichtet werden. Nichts kan nachtheiliger seyn, sonderlich in einem starken erdrich. Ich bin der meinung, daß man in dem folgenden frühjahre frühgetreid, (Primavaux) daselbst säe: Wenn man aber dasselbe mit der sichel einerndtet, so muß man die halmen eines halben fusses hoch stehn lassen, und alsobald nach der erndte das erdrich nochmalen tief umgraben, und die halmen umwenden. Dieses macht das erdrich fett, fruchtbar und fein, und der winterfrost macht dasselbe lofer; so daß die pflanzen, (les plans) und die schoffe (châpons) treflich gut darinnen fortkommen.

Man hüte sich aber nach dem beyspiele verschiedener rebleute, die rebschoffe auf die aussaat zu pflanzen: Dieses ist die ungeschickteste verrichtung. Man vermennt also ein ganzes jahr zu gewinnen: man hält aber den wachsthum für eine lange zeit auf; wie die erfahrung es oft bestätigt hat.

Nebsschosse.

Jedermann weiß, wie unumgänglich nöthig es ist, die schosse, mit welchen man junge reben anpflanzt, wohl zu wählen; denn davon hängt ihre abgabe sowohl in ansehung der menge als der eigenschaft der trauben ab.

Weisse Nebsschosse.

Was man weisse Nebsschosse (Blanchet) nennt, taugt zum pflanzen nicht. Wahr ist, sie geben eine unglaubliche menge trauben; allein es ist nicht weniger wahr, daß aus solchen trauben kein guter und schöner wein gepreßt wird: denn einerseits behält er die farbe von dem rebholze, auf welchem er wächst, und andererseits hat er keine annehmlichkeit; überdies, wenn diese art reichlich trauben abwirft, so bleiben sie dafür desto kleiner: so daß sie, alles übrige gleich, nicht mehr abtragen, als andre, und in der eigenschaft zurückbleiben. Ein verständiger und aufmerksamer rebmann wird sich also hüten, schosse von dieser art zu pflanzen.

Dike, rothe Nebsschosse.

Einige ziehen bey der auswahl ihrer schosse das rothe holz vor; diese betriegen sich aber gleichfalls: Die schönheit und größe des rebholzes verführt sie. Wenn sie auf die früchte der rebstöcke, die aus rothen schossen entsprossen sind, acht gäben, so würden sie finden, daß sie trauben hervorbringen die einen grossen stengel oder stiel haben; daß dieser
stengel

stengel sich an dem orte verwickelt, wo die traube anfängt ihre festigkeit zu erhalten; daß dieselbe horizontal aus dem rebstoke hervorkömmt; oft sogar aus dem stamme oder stiele, so daß die trauben ob sich sehen; welches von der kleinheit ihrer körner, von ihrer geringen anzahl, und von dem mangel ihres gewichts herkömmt. Es ist also richtig, daß die rothen Rebschosse eben so wenig taugen, einen jungen rebaker anzulegen.

Rebschosse von Kastanienbrauner farbe.

Welches ist denn das kenneichen der Rebschosse von der besten art? Es sind diejenigen, die eine kastanienbraune farbe haben, und die in unserm lande in grosser menge gefunden werden. Sie sind nicht so ausserordentlich groß, wie die rothen, noch so klein, wie die weissen, und halten sowohl in ansehung ihrer größe als ihrer farbe das mittel zwischen beyden. Diese sind, ausser allem zweifel, die besten schosse einen guten Rebaker anzulegen. Ich rathe aber, wenn man dieselben sammelt, diejenigen von alten rebstöken, oder doch wenigstens von mittelmäßigem alter, und niemals von jungen zu wählen. Geschieht es, daß man aus unachtsamkeit schosse von schlechter art gepflanzt hat; so wird man dessen in wenig jahren gewahr werden. In diesem falle rathe ich, sich ohne anstand solcher schlechten stöke loszumachen, und mit absentkern oder reifern von besserer art zu ersetzen.

Man erlaube mir, ehe ich weiter gehe, hier eine anmerkung zu machen.

Mißbrauch in der wahl der Schoffe.

Woher kömmt es, daß man in unsern gegenden so viele reben sieht, die dem anscheine nach schön, wohl gepflanzt, mit schönen rebstöcken und schossen versehen sind, die dennoch, in vergleichung mit andern, die doch meistens die vorzüge der erstern entbehren, so wenig abtragen? Die frage, wird man sagen, bringt ihre antwort mit sich: die einen sind von bessern schossen, als die andern. Dem ist also: Aber woher kommen die schlechten schoffe? meines erachtens 1) weil man sich nicht die mühe giebt, bey erfahrenen leuten die nachfrage zu haben, welche die besten und wirklich guten schoffe seyen. Ein jeder will hier die andern belehren, wenn er gleich selbst nichts versteht. 2) Kan man sich nicht entschliessen (ich rede von den meisten) dieselben selbst zu sammeln: Was wiederfährt 3)? Man vertraut diese arbeit leuten, die das geschäft nicht genug verstehen, wie es in einer sache von dieser wichtigkeit erforderlich wäre: oder, wenn sie gleich das behörige kenntniß davon haben, nicht die mühe nehmen, die nöthige auswahl zu machen; und warum? weil sie für das hundert bloß mit 5. bis 6. solz bezahlt werden; so würde es allerdings unmöglich seyn, einen ehrlichen taglohn zu gewinnen, wenn sie nur gute schoffe sammeln sollten. 4) Legt man auch oft diese arbeit solchen leuten auf, die weder tren noch glauben halten; die nicht zufrieden sind, diejenigen zu betriegen, für die sie arbeiten, indem sie alles zusammen lesen, was sich unter ihrem messer befindet; sondern auch die neugepflanzten vorziehen und die jungen stöcke beschädigen.

Allein

Allein dabey bleibt es nicht; das übel erreicht noch dadurch seine vollkommenheit, daß eine üble policey die gewerbschaft mit Nebsschossen erlaubt, und noch dazu wem? Leuten die nicht eines fus- ses breit eigenes erdrich besitzen, die also diebe sind, die man zur strafe ziehen sollte.

Zu gutem glücke aber ist dieses übel nicht allge- mein, verschiedene gemeinden und gegenden haben bereits verordnet, daß keiner auf andern, als auf seinen eignen Neben Schosse sammeln dürfe. Wir können also hoffen, daß diese gute vorsorge sich über die ungebundenheit, die bisher die ober- hand hatte, emporschwingen, und den schaden wieder gut machen werde, der an vielen orten daher entstanden.

Mittel diesem mißbrauche vorzubiegen.

Da wir die quelle dieses übels zum theil ange- zeigt haben: so ist es um so viel leichter, die mit- tel zu entdecken, demselben abzuhelfen. Ich will also diese nur anzeigen:

Man muß, soweit möglich, selbst ein kenntniß von den eigenschaften eines guten Schosses haben; und zu dem ende erfahrene leute darüber zu rathe ziehen. Es wird auch gut seyn die Schosse deren man bedarf, selbst zusammen zu lesen, ohne sich auf andere zu verlassen, die nicht die gleiche aufmerk- samkeit, und den gleichen nutzen davon haben.

Da es aber nicht möglich ist, daß man alles selbst verrichten könne, aus mangel theils der zeit,

theils genugsamer kenntniß, so ist man oft genöthigt, diese sorge andern zu überlassen. Man wähle also 1) hierzu leute, die durch einen langen rebenbau die benöthigte erfahrung hierinn erworben haben, von denen man also hoffen kan, daß sie dieses verstehn. 2) Müssen es leute von bekannter aufrichtigkeit seyn; sonderlich aber muß man sich vor denen in acht nehmen, die sich damit groß machen, viele Schoffe gesammelt zu haben. Diejenigen, die am meisten zeit dazu brauchen, und am wenigsten sammeln, sind es, auf die man sich am besten verlassen kan.

In welcher zeit man die Reben pflanzen soll.

Die zeit betreffend, da man die Reben pflanzen soll; so kan meines erachtens keine bessere dazu gewehlt werden, um eines glücklichen erfolges versichert zu seyn, als von St. Martinstag bis zur Wiehnacht. Es sey daß man Schoffe pflanze, oder die stöcke aus pflanzschulen hernehme; so ist es in ansehung der jahrszeit gleich einerley. 1) Hat man im herbste mehr zeit dazu, als im frühlinge. 2) Lauffen die im herbste angepflanzten Schoffe nicht gefahr von der trökne des frühlinges überfallen zu werden, wie diejenigen, die man in dieser jahrszeit pflanzet.

Weise dieselben anzupflanzen.

Was in ansehung der weise, die Reben anzupflanzen vornehmlich in acht genommen werden muß,

muß, ist der abstand oder die entfernung der rebstöcke von einander. Die tiefe hingegen muß nach dem verschiedenen grunde des erdrichs verschieden seyn.

Meines erachtens müssen bey anlegung eines Rebers die rebstöcke wenigstens drey fuß breit von einander zu stehen kommen, sonderlich da, wo das erdrich eben ist. Meine gründe hiezu sind diese:

1) Werden die Rebstöcke ungleich grösser, und ungleich buschichter und schöner. Indem man dieselben schneidet, kan man ihnen eine gestalt geben, welche man will, und nach belieben dieselben ausdehnen oder in die höhe ziehn.

2) Hat man nicht zu befürchten, daß ihre äste sich in einander verwickeln, und in schattichte gebüsche aufwachsen, welches ein unangenehmes ansehen verursacht, wenn einmal die blätter zu wachsen anfangen. Die äste der Rebstöcke erhalten sich besser, und verursachen nicht schädliche mißgestalten.

In den Reben, wo die stöcke einander fast alle berühren, kan man nicht durchgehen, wenn das reholze wächst, ohne anzustossen, und also ohne dieselben zu verderben, und wegen ihrer zärte zu zerbrechen; welches einen nicht geringen schaden nach sich zeugt: dann indem die äste zerbrochen werden, macht man sie für allezeit unnütz, und beraubt sich also der fruchte, die sie wahrscheinlich würden getragen haben.

4) Pflanzt man die Rebstöcke in einer geringern weite voneinander, als ich angezeigt habe; so wird die bearbeitung des Rebers ungleich mühsamer und schwerer: Man zerreißt die kleider indem man denselben umgräbt,

gräbt, man zerrizt sich die arme: mit einem worte, man hat eine beständige ungemächlichkeit vor sich, indem man dieselben bearbeitet; da hingegen durch die angezeigte entfernung, die ich allezeit mit erfolge beobachte, alle diese ungemächlichkeiten übersteigen werden. 5) Ist gewiß, daß die ertrageneheit ungleich beträchtlicher, und der wein ohne vergleichung um ein merkliches besser seyn wird. man sieht aus der erfahrung, daß in reben, wo die stöcke zu dichte in einander stehn, die trauben vor ihrer reife faulen. Was ist da zu thun? Man muß wimmeln (herbsten), und wie? Trauben, die entweder wegen dem vielen schatten der allzunahen rebstöcke noch ganz grün, oder aus gleicher ursache bereits faul sind. So bekömmt man zwar wein, aber einen schweren, grünen wein, der sich nicht aufbehalten läßt. Da im gegentheil die reben, wo die rebstöcke weiter von einander stehn, die trauben vollkommen reif werden, grösser wachsen, nicht vor der zeit der reife faulen, und da die gutthätige sonne sie alle bescheint, einen vortreflichen wein geben.

Junge Stöcke aus den Pflanzschulen sind tauglicher als Schoffe.

Welchen soll man aber den vorzug zugestehn; den jungen Stöcken aus den pflanzschulen, oder den Schoffen? Ich will kurz hierauf antworten, und von andern einen bessern entscheid erwarten.

Diejenigen die man aus den pflanzschulen nimmt, (les barbuës) verdienen meiner meinung nach den vorzug.

vorzug. Es lassen sich besser diejenigen wählen, die wohl gewachsen sind; sie kommen allzeit lieber fort, und tragen eher fruchte. Man würde eine allzuweitläufige arbeit vor sich haben, wenn man sich mit denen behelfen wollte, die in den reben oder auf die weise fortgepflanzt werden, von deren ich hienach reden werde. Die weise dieselben zu ziehen ist jedermann bekannt: Man pflanzt Stokreiser einen halben fuß weit von einander in einem dazu wohl angebauten erdrich, und besorgt dieselben fleißig. Wenn man sie nach zweyen jahren auszieht; so trägt man sorge, sie nicht zu beschädigen, und nicht diejenigen zu wählen, die einigen fehler haben. Wenn man aber einen weinberg bald im stande, und junge stöcke haben will, die lere plätze zu ergänzen, oder alte stöcke zu ersetzen; so kan es, meines erachtens, am besten auf folgende weise geschehn.

Weise die jungen Rebstöcke (Barbuës) zu pflanzen.

Ich nehme von einer wiese rasenstücke von einem schuh ins gevierte, und zween oder drey zölle dick, und lege sie in die erde neben einem Rebstocke der gute Schoffe hat. Ich wende diese rasenstücke um, das obere unten, lege eines halben schuhs tief ein Schoff von dem rebstocke in dieselben ein, und bedecke sie drey zölle hoch mit erde: two knospen von diesen eingelegten Schoffe lasse ich aussen der erde, ich schneide aber mit dem messer alle übrigen knospen an diesem Schoffe von dem rebstocke an, von dem es einen theil ausmacht,

bis auf die erde weg. Will ich die äste des Rebstokes, von dem ich ein Schoß eingelegt hab, erhalten, so laß ich die erste knospe, welche wir die blinde nennen, stehn, und wenn das Schoß noch an einem andern unvermutheten orte ausschlägt; so schneide ich fleißig alles was zwischen dem Rebstoke und der erde ausgeschlagen ist, weg. In dem folgenden jahre schneide ich das eingelegte Schoß nahe auf der erde ab: Ich schneide auch den ast von dem stoke weg, durch welchen er mit demselben verbunden ist; und wenn ich die blinde knospe übriggelassen habe, den ast zu erhalten; so schneide ich nahe bey dem schosse weg, was diese blinde knospe hervorgebracht hat. Nach diesem mache ich die rasenstücke, in die das Schoß eingelegt ist, ringsherum los, und nehme dieselben, durch einen schaufelstreich von untenherauf, weg, und trage sie an den ort wo der leere plaz ist, den ich dazu zurecht gemacht habe, es sey in einer alten oder in einer neuen rebe. Ich nehme dabey in acht, ein tiefes loch zu graben, und unter den rasen, den ich hier einlege, eines fusses hoch einen handkorb voll neuer erde hinzu zu setzen, die entweder von verfaultem rasen entstanden, oder aus einem wassergraben herauf geholt, und durch mischung mit einigem dünger zur reife gebracht ist. Auf diese weise beseze ich die leeren plätze in kurzer zeit mit guten Rebstöken. Dieses mittel junge stöke im rasen zu ziehen, scheint mir ungleich vorzüglicher, als wann man sich der körbe, wie gewöhnlich, bedienet; und es sind im übrigen beyde wege beynabe gleich.

Diese

Diese pflanzung hat einen so grossen nutzen, auch so gar die leeren stellen in den alten reben auszufüllen, das ich bedaure, das oft einige rebleute, die leeren plätze, mit solchen jungen Stößen, oder mit Schossen zu ersetzen, die in ihrer pflanzung verderben, warten bis die reben zum gruben stark genug sind. Die erfahrung lehret uns, das nichts unsere Rebstöcke so geschwind veralten macht, als die jungen schosse, wenn man entweders dieselben nicht mit genugsamer aufmerksamkeit ingrabet, oder das erdrich diese arbeit nicht begünstigt.

Besondere weise die Reben zu düngen.

Ich kan mich nicht enthalten hier die sonderbare weise anzuzeigen, wie ich die reben dünge; ich gebe sie aber für keine vorschrift aus, die an allen orten befolget werden könne. Ich nehme im sommer stüke von rasen auf einer wiese, nachdem das heu eingesammelt ist, ungefehr zween zölle dick. Ich lege sie in hauffen zusammen, bis das gras verfault ist, welches gegen den herbst geschieht. Dennzumahl werfe ich den hauffen um, und arbeite denselben durch einander, damit er sich den winter hindurch desto besser calcinieren könne. Im frühling trage ich denselben auf ein stük von einem alten oder neuen rebaker, je nachdem die umstände solches erfordern. Ich streue diese erde, oder diesen rasen auf meinen rebaker, und nehme dabey in acht, das die weite oder der raum den ich damit belege nicht grösser sey, als der raum auf der wiese, den ich von seinem rasen beraubt habe. Ich halte diese weise für besser,

fer, als den gebrauch des gemeinen düngers, und eine vielfältige erfahrung hat mich darinn bekräftiget. Ein altes rebland, welches ich auf diese weise gedüngt hatte, in welchem das rebholz trocken, halb dürr und schlecht war, erneuerte sich dergestalt, daß man in dem folgenden jahre die rebstöcke nicht mehr kannte. Ich habe auch angemerkt, daß der herbst in den reben, die man auf diese weise mit verfaultem rasen belegt hat, ungleich reicher war.

In ansehung der eigenschaft des weins weiß jedermann, daß ein rebaker der mit dünger oder mist angebaut wird, wein hervorbringt, der insgemein schwer, grün und unschmackhaft ist, und sich nicht lange aufbehalten läßt; überdies wird er auch gerne dicht oder fett: da im gegentheile der wein, der auf solchem, nach gemeldter weise, angebauten lande wächst, schön, feurig, kräftig und milde wird.

Allein, wird man sagen, wer gewahret nicht, daß, was man also mit einer hand bauet, mit der andern nieder gerissen wird. Wie? vorsezlich eine Wiese zu verderben: welche ungereimtheit!

Weit und ferne aber, daß ich die Wiese verderbe, so verbessere ich vielmehr dieselbe hiedurch ungemein. Vor allem aus ist richtig, daß ich auf diese weise alle schlechten grasarten, und zwar von grund ausreute. Nachdem ich den rasen weggenommen, pflüge ich den grund eines halben fusfes tief, und laß ihn den winter hindurch also liegen. Bey ankommendem frühling nehme ich so
viel

viel dung, als ich sonst auf den mit rasen gebau-
ten rebater würde verwendet haben, und bedünge
damit die wiese. Beträgt das stük einen hiesigen mor-
gen, so säe ich zehn pfunde schmalheusamen, den
ich einen und einen halben zoll tief mit der schaufel
unter die erde bringe. Ich laß diese arbeit mit
kleinen schaufelhieben geschehn, damit der same
desto gleicher vertheilt werde. Wenn dieses ge-
schehen ist, so säe ich noch ein viertheil pfund fla-
mändischen klee, und laß den grund mit einer re-
che eben machen, und zugleich den klee samen bede-
cken. In dem gleichen jahre sammle ich davon
zween räube ein, anstatt, daß ich vorhin nur ei-
nen bekommen hatte.

Von bearbeitung der Reben.

Es ist noch um die bearbeitung der Reben zu
thun, über welche ich mit den übrigen rebleuten
nicht gleicher meinung bin. Man muß sich billig
verwundern, daß, seit dem man reben anbauet,
die beste art dieselbe anzustellen noch nicht entdeckt
ist; Ich meinstheils suche die bequemste zeit da-
zu in dem herbste, von der weinlese an, bis auf
weihnacht; als in welcher zeit man auch die ar-
beiter am ersten und wohlfeilsten findet.

Es ist ein grosser irrthum, daß man gläubt,
der frost werde dadurch in das erdrich gebracht.
Eine oft wiederholte erfahrung hat mich belehret,
daß diese arbeit, weit und fern, daß sie die reben
dem froste aussetzen sollte, dieselben viel eher davor
verwähret; sonderlich wenn man dieselben zu glei-
cher zeit bedünget. Oft ist der frost, sobald ich
die

dieselben gegraben hatte, unmittelbar darauf gefolget; Ich habe aber niemals gewahret, daß er meine rebstöcke im geringsten beschädiget habe. Im gegentheile hatte ich weniger frost in denselben, als aber in denen, die im herbst nicht bearbeitet worden. Was für grosse vorthelle entstehen nicht aus dieser bearbeitung? 1) Kan ein besseres mittel nicht gefunden werden, alle unnützen grasarten auszureuten. 2) Der dünger, den man auf die erde thut, erwärmt dieselbe den winter über, vereinigt sich mit ihr, nährt und befestigt die wurzeln der stöcke, und macht dieselben fruchtbar: sein ganzes bestandwesen wird zum nutzen angewandt; da hingegen derjenige, den man im frühling auf die erde bringt, guten theils, weil man ihn meistens allzufrüh in hutten (achselförben) in die reben trägt, verstreut wird: auch daselbst vertrocknet und ausdünstet, eh er unter die erde gebracht wird, wie es im jahre 1761. geschah, da ein beständiger nordwind durch den ganzen frühling herrschte, und man also nur langsam graben konnte, weil das erdrich ungemein fest war: Nebst diesem allem wird der dünger, wenn man zum zwenten male die erde umgräbt, welches bald nach dem ersten umgraben geschieht, wieder oben auf die erde gebracht wird, wo er seine eigenschaft verliert. 3) Wenn die erde also im herbst eröffnet wird, so wird sie viel eher und überflüssiger den winter hindurch von den salzen geschwängert, die sich in der luft, in dem schnee und regen befinden. Sie ist einem schwamme gleich, der nichts verliert, und dieses bekommt ihr gewislich eben so zu gut, als der dünger selbst.

4) Ist

4) Ist die umgrabung im frühling ungleich kornlicher und leichter. Das harte erdrich wird fein und lofer gemacht, so daß ein arbeiter des tags eben so viel arbeit macht als sonst zweene. Dieser vortheil ist auch um so viel grösser, weil die arbeiter im frühling theurer sind, wie man lezthin erfahren hat, da sie eben die halbe arbeit verrichten konnten, und da viele rebleute, des schönen wetters ungeacht, von dem wachsen der blätter übereilt, sich gemüßiget sahen, dieselben zu erbrechen, ehe der rebaker das erste mal völlig umgehaket worden. 5) Und (dieser punkt verdient alle unsre aufmerksamkeit) ist es nicht deutlich und klar, daß ein rebaker, der von allem grase gereinigt ist, sich nicht so leicht erschöpft, als ein anderer, der eine grosse menge pflanzen nähret, die denselben zum nachtheil der rebstöcke aussaugen, so daß sie nichts als schwache überreste übrig haben? Wer weiß nicht, daß die meisten Reben, wenn sie umgegraben werden, oft den wiesen gleich sehen, und daß man oft vor den arbeitern her das gras ausraufen muß, welches, da es bereits seinen samen trägt, behende wieder aufwächst, und so gleich nach dem umgraben das erdrich aufs neue bedeket. Hiezu kommt noch, daß man zu ende des augstmonates, und den herbstmonat hindurch, sich bemüßiget findet, die Reben, zu einer zeit, da bereits ihre früchte reif zu werden beginnen, von neuem zu durchgehn, um dieselben von dem überflüssigen grase zu reinigen; weil sonst zu besorgen stünde, daß das gras die fäulung vor der zeitigung der trauben befördern möchte. Indem man aber das gras so späte ausreißt, werden die trauben die

die dennzumal allbereit sehr zart sind, nothwendig beschädigt. 6) Trift endlich im frühling ein frost ein, weil die augen der reben hervorbrechen; welche Reben werden dennzumal am reichsten behängt? Sind es nicht die, auf die der reif sich weder ansetzen noch aufhalten kan, und wo die wärme, welche beständig aus einer offenen erde ausdünstet, die rebstöcke davor bewahrt. Es erhellt also aus diesem allem, daß die umhakung des erdrichs vor dem winter beydes die Reben bereichert; und zugleich die arbeit des folgenden jahres ersetzt.

Verschiedene rebleute spotteten meiner, da sie sahen, wie ich die erde unmittelbar nach dem herbst umarbeitete. Wie? sagten sie: den frost in die erde einführen; sich keine zeit zu gut geben; voreilende lössen verursachen, ehe man noch den wein verkauft hat: welche ungereimte anstalten? dennoch haben einige, es sey aus blosser nachahmung oder aus überlegung, angefangen dieser vorschrift nachzugehen, und gewißlich sie werden davon nicht wieder abstehn (*).

Es

(*) Wo der abhang des Rebafers steil ist, ist alsdenn nicht zu befürchten, daß das durch diese arbeit zertrennte erdrich durch die in dem herbst oft einfallenden starken regen hinuntergeschwemmt werde? Sind aber die Reben weniger abhangend, oder fast ebenliegend; und fällt das wasser von dieser nassen jahrszeit, da die ausdünstung geringer ist, dieses aufgebrochene und schwammichte erdrich: ist auch dennzumalen nicht zu befürchten, daß ein einbrechender frost im christmonat, auf diesem angefeuchteten erdrich die rebstöcke ver-

Es wäre aber billig, daß die eigenthümer der Reben, um den fleiß ihrer rebleute aufzumuntern, einen theil der unkösten, die diese arbeit erfordert, ertragen, bis die rebleute aus der erfahrung überzeugt werden, wie vortheilhaft diese herbstarbeit seyn muß. Ich rathe auch deswegen die reben im herbst tief zu haken, weil gewöhnlich im frühjahre die arbeiter diese arbeit desto schlechter verrichten, da sie genug zu arbeiten finden. Ich rathe aber auch nichts desto weniger die Reben das folgende jahr wie gewohnt drey mal zu arbeiten, oder umzuhaken, und die übrige arbeit jede zu ihrer zeit, und bey guter witterung zu verrichten. Ich halte das für den vornehmsten theil des Rebenbaues, zu verhindern, daß das erdrich seine säfte nicht zu der nahrung des unnützen grasses verschwende. Diese sind so viele blutsauger, die sich beständig zum nachtheile der rebstöcke nähren; und die man also mit der äußersten vorsicht ausreuten muß. Endlich wird bey östern umhaken die arbeit auch ungleich leichter gemacht; der dünger erspart, und dieses ist unter dem segen des Höchsten die vornehmste quelle einer reichen Weinlese.

Hindernisse eines guten Rebenbaues.

Ein besondres hinderniß des guten anbaues der
Wein-

verderbe? Ist es gut die Reben zu schneiden indem man diese herbstarbeit verrichtet, wie man zu Ewann an dem Bielersee versucht hat? Wir wünschten, daß der verfasser dieser abhandlung neue versuche hierüber anstellte, diese bedenken aufzulösen.

Weinreben kan ich nicht mit stillschweigen übergehn. Es entsteht daraus, daß eine allzu grosse weite landes, an morgen oder mannwerken, einem einzeln rebmanne zu bearbeiten anvertraut wird. Ich habe angemerkt, daß diejenigen die 7. bis 8. morgen besorgen, nicht mehr wein erhalten, als diejenigen, die nur 4. morgen zu bearbeiten haben. Woher entsteht ein so beträchtlicher unterschied? Es ist nicht schwer dieses erweislich zu machen: Meines erachtens liegt die ursache grösten theils hierinn:

Ein rebmann, der einen allzu grossen Rebaker zu bauen hat, kan denselben nicht behörig bearbeiten. Er kan ihn fürs erste mehr nicht, als einmal des jahres, und zwar nur schlecht obenhin behafen. Er rizt kaum die erde; wie sollte er denn seine rechnung dabey finden können? Indessen muß er die arbeiter nichts desto weniger unterhalten; und also erfahren, daß wer zu viel suchet, allzuwenig erhaschet. Sagt man gleich, er dürfe nur sich die nöthigen arbeitsleute anschaffen, und die reben wenigstens zweymal des jahrs ordentlich umarbeiten lassen; so dienet zur antwort, daß man die arbeiter nicht allemal zur gelegnen zeit findet; neben dem betriegt man sich noch oft in dieser rechnung; denn die tägliche erfahrung lehret, daß je zahlreicher die arbeiter in einem rebaker eintreffen, desto mehr verzehren sie an nahrung, und desto weniger arbeit verrichten sie. Ich sah eines tags einen trupp von 8 oder 9, und einen andern nur von vieren; und gewahrte zu meiner grösten bestürzung, daß diese leztern des abends eben

eben so viel arbeit vollbracht hatten, als die erstern. Die ursache ist, daß gegen einen guten und fleißigen arbeiter der sich unter denselben befindet, die übrigen alle nur ihre zeit verplaudern; hierzu muß man aufrecht stehn, weil man nicht zwei arbeiten mit einander verrichten kan: Indem man aber sich aufrecht hält, wird die erde nicht bearbeitet, man bleibt in der arbeit zurük, und nichts destoweniger hat man zur gewohnten zeit eben so grosse lust zum essen: Dieses aber richtet unfehlbar den armen rebmann zu grund. Es sind zu viele mäuler zum essen, und zu wenige hände zur arbeit.

Sollte man fragen, was für eine anzahl von morgen einem rebmanne zu übergeben das rathsamste sey: so darf meines erachtens ein verständiger eigenthümer einem rebmanne mehr nicht als 4. oder 5. morgen oder mannwerke anvertrauen. Es ist rathsamer verschiedene rebleute zu haben; und es dienet dem eigenthümer und dem rebmanns zum größten vorthelle. Die anzahl der arbeiter belangend, so glaube ich, drey oder viere auf einmal seyen genug: weil diese anzahl sich der arbeit besser besteißen, und also besser fortrüken werden, als eine größre. Ich will zwar meine vorschläge nicht als geseze dargeben. Ich kan aber ohne die wahrheit zu verletzen, sagen, daß ich dieser vorschrift beständig folge, und daß mir dieselbe zu nicht geringem vortheil gereichet.

Man wird von selbst erachten, daß ich diesen gegenstand nur obenhin berühre. Man würde ein grosses buch abfassen müssen, wenn man alles, was

was zum Rebenbau gehöret, ausführlich abhandeln wollte: dieses aber würde meine kräfte übersteigen. Sonderlich würde über die weise, zeit und personen, in ansehung der erbrechung der Reben vieles zu sagen seyn.

Den 8. Jenner 1762.

Gab. Anet.



V. Anet